Könnte man...

Autor(en): **Fanger, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **36 (1949)**

Heft 15

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-533441

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Ich höre immer wieder klagen, besonders ängstliche Erzieher klagen, die Jugend sei heute weniger wert als früher, als noch vor zwei und erst recht als vor vier oder fünf Jahrzehnten: sie sei schon intellektuell schlechter veranlagt; sie sei weniger willig, also schwerer zu führen; sie sei weniger fleißig, weniger aufmerksam; sie sei weniger ehrerbietig, weniger artig; sie sei auch religiös schwerer zu beeinflussen; sie habe keinen Sinn mehr für Opfer und Entsagung, sei aber dafür zu allem Schlimmen fähig und jederzeit bereit.

Ich glaube nicht an diese Botschaft. Zugegeben: die heutige Jugend ist anders, als wir vor dreißig oder fünfzig Jahren waren; sie hat andere Fehler, aber auch andere Tugenden, als wir hatten. Ich hörte kürzlich einen behaupten, die Summe der Fehler und Tugenden der Menschen — auch der Jugend — sei relativ (d. h. im Verhältnis zur Bevölkerungszahl) konstant. Die Behauptung hat sicher etwas für sich. Auf jeden Fall glaube ich nicht daran, daß unsere Jugend schlimmer sei als die Jugend früherer Jahrzehnte; sie ist bloß anders. Und sie ist anders, weil die Umweltverhältnisse, die sachlichen und die persönlichen, anders sind. Aber es ist sicher Naturordnung, also von Gott so geordnet, daß die Jugend irgendeiner Zeit — irgendwelcher Umweltverhältnisse — zur Meisterung dieser Verhältnisse erzogen werden kann, daß wenigstens soviel aus ihr herausgebracht werden kann, als man gerechterweise von ihr verlangen darf (und mehr verlangt selbst Gott nicht von ihr), wenn sie — richtig erzogen wird. Voraussetzung aber für eine richtige und damit erfolgreiche Erziehung ist zu jeder Zeit und bei jeder Art von Umweltverhältnissen, daß die Erzieher diese *Umweltverhältnisse* richtig erkennen, daß sie ferner die durch diese bestimmten Umweltverhältnisse geformte *Jugend* richtig erkennen und dann diese Jugend dieser doppelten Erkenntnis entsprechend erziehen. Wenn die Jugend von heute nicht nur anders, sondern wirklich schlimmer wäre als die Jugend von gestern und von vorgestern, dann wäre nicht die Jugend anzuklagen, dann wären deren Erzieher schuld. Weil sie es nicht verstanden hätten, die anders geartete Jugend den neuen Verhältnissen entsprechend zu erziehen, sie offenbar noch immer so erzögen, wie sie selber gestern und vorgestern unter stark verschiedenen Umweltverhältnissen erzogen worden waren. Ich wiederhole das schon einmal zitierte Wort Pestalozzis: »Wir können das Kind nur insofern fühlen, als wir wissen, was *es* fühlt, wozu *es* die Kraft hat, was *es* weiß und was *es* will.«

*

(Schluß folgt.)

KÖNNTE MAN ...

Von J. Fanger

Könnte man unsere Lehrerbildung nicht noch praktisch vielseitiger gestalten?

Angeregt durch die sehr lehrreiche Delegierten-Versammlung in Luzern sowie durch einzelne Bildungsmängel, die sich dem Schulmann im Laufe der Jahre fühlbar machen, seien zwei Anregungen zur Aussprache gestellt.

1. Handfertigkeits-Unterricht. Es entgeht meiner Kenntnis, ob und wie derselbe als Lehrfach an unsern Seminarien im Stoffplan enthalten ist. Auch wird die Schwierigkeit keineswegs verkannt, bei der überall beklagten Stoff-Überfülle noch Raum für ein »neues Fach« zu finden. Hingegen dient die Handfertigkeit wie kaum ein anderes Fach der methodischen Veranschaulichung nach dem Arbeitsprinzip sowohl an Lehrübungen im Seminar wie auch und besonders im eigentlichen Berufsleben.

Wie mancher Kollege seufzt: »Ja, der und der hat's gut, er kann sich seine Modelle selbst anfertigen, macht Reliefs aus Lehm, Gips und selbst alten Zeitungen, er schreinert, kleistert, malt und lackiert, er zeichnet ganze Landkarten und Tabellen. Aber ich muß alles nur an die Tafel schreiben, zeichnen kann ich nicht gut und Handfertigkeit lernte ich nie!« Erschwerend tritt hinzu, daß die käuflichen Anschauungsmittel sich im Laufe der Zeit in hohe Summen versteigen und an vielen Orten die Kredite mangeln. Fast immer erweisen sich zudem die selbsterarbeiteten Dinge für den Schüler persönlich ansprechender, praktischer, weil den Orts- und Klassenverhältnissen Rechnung getragen werden kann.

Wagen wir uns einen Schritt weiter! Welche kulturelle Großtat läge in den Händen der Lehrer, wenn sie durch ihre Fertigkeit da und dort die echte Volkskunst aus ihren verschütteten Verstecken locken könnten. Denken wir da nur an den Berner Lehrer Christian Rubi, der heute eine Größe im Heimatschutzgedanken darstellt, oder an die Erweckung alter Bauernmalerei durch Toggenburger Schulen! Freilich, derartige Fähigkeiten und Erfolge sind nur wenigen beschieden, aber sie zeigen doch einen Weg. Handfertigkeitskurse finden viele statt. Hingegen ist mancher Lehrkraft deren Besuch aus zeitlichen oder finanziellen Gründen verwehrt, und meistens gerade dort, wo dieser Mangel am stärksten empfunden wird.

Vorschlag: Der allernötigste Handfertigkeitsunterricht an einem Seminar bedürfte pro Schuljahr etwa 10 Stunden, in 4—5 Seminarkursen zusammen 40—50 Stunden, somit wenigstens das Programm eines sonstigen Handfertigkeitskurses. Kann man dies nicht auf dem Wege eines Wahlfaches einbringen, ließe sich diese Zeit ungefähr auf je 5 Zeichen- und Lehrübungsstunden verteilen, in den untern Kursen vielleicht mit Hilfe anderer, besonders der Freifächer. Natürlich dürfte dieser Unterricht in günstigen Verhältnissen auch mehr Stunden umfassen.

Abgesehen vom Vorteil, seine Modelle und Tabellen selbst und billig anfertigen zu können, gibt dieser Unterricht auch einen wohl kleinen, aber wohltuenden Einblick in dieses oder jenes Handwerk, und die Schüler könnten außerdem zu wertvollen Freizeitbeschäftigungen angeeifert werden.

2. Psychotechnische Zusammenarbeit und Praxis, z. B. in Verbindung mit dem Heilpädagogischen Institut der Universität Freiburg.

Zwecke:

1. Psychotechnische Praxis in den Grundzügen für den Lehrer im Berufsleben.
2. Damit verbunden: Zutreffenderes Erkennen seelischer und geistiger Hemmungen im Kinde und deren gerechtere Behandlung.
3. Bessere Beweismittel für die Zuweisung psychopathischer Kinder in Spezialklassen (besonders im Hinblick auf Widerstände durch Eltern oder Behörden).
4. Vermehrte Hilfe bei der Berufswahl.
5. Material für das Heilpädagogische Institut Freiburg.

Nicht jedem Lehrer ist es beschieden, daß er seine irgendwie gehemmten Zöglinge einer Spezialklasse oder -schule zuweisen kann. Namentlich in Land- und Bergschulen muß sehr oft aus mancherlei Gründen auf diesen Vorteil für Kind, Lehrer und Schule verzichtet werden. Aber auch die Kinder erfahren häufig ungewollt eine verfehlte Behandlung, die sie nur noch mehr in Hemmungen aller Art hineinstößt. Ein Beispiel aus mehr medizinischem Gesichtskreis: Wem begegnete es in jahrelanger Schulpraxis noch nie, daß er ein Kind als faul, unaufmerksam, flüchtig oder gar böswillig behandelte, während es

sich eines schönen Tages herausstellt (— oder auch nicht! —), daß ein Gehör- oder Sehfehler vorliegt? Indessen aber trieb man unbewußt das Kind in eine Verklemmung oder Abwehrstellung hinein, die es möglicherweise zeitlebens aus eigenem Vermögen nie mehr zu überwinden vermag. Und wie hilflos stehen wir oft solchen Lagen gegenüber!

Jeder Lehrer sollte daher nicht nur theoretisch vom Seminar her, sondern auch in der Praxis wenigstens in den Grundzügen psychotechnisch gefördert werden, ohne daß er damit schon in die feineren Bezirke der Berufspsychologen oder Neurologen einzugreifen oder zu pfuschen versucht. Gewiß, die verschiedenen Prüfungsmethoden (besonders Tests) geben für sich noch keine restlose Sicherheit und unantastbare Ergebnisse, vielleicht nicht einmal in der Hand des Meisters; verbunden aber mit den Beobachtungen im Unterricht (Milieu, Erbanlagen, Handschrift, Temperament, Fähigkeiten usw.) vervollständigen sie das Bild und erhöhen die Wahrscheinlichkeit. Die Testergebnisse z. B. können uns auf die Spur helfen, warum der eine Schüler groß und zerrissen schreibt, keine übersichtliche Darstellung herbringt, unordentlich ist und nichts aufzufassen und zu behalten vermag, warum ein anderer Schüler nach Inhalt und Form gediegene Aufsätzchen liefert, hingegen im freien Vortrag keinen zusammenhängenden Satz zustande bringt usw., usw.

Fast jeder Lehrer kommt dann und wann in die Lage, bei der Berufswahl ratend oder helfend einzugreifen. Kann er dies wohl einigermaßen sicher, wenn er dabei nur auf die äußeren Leistungen abstellen muß? Berufsberatungsstellen finden sich heute wohl in allen größern Orten oder Bezirken. Aber die Erfahrung zeigt, daß viele Eltern und Jugendliche eine ungerechtfertigte Scheu an den Tag legen. Der Lehrer am Ort sieht in vielen Fällen auch unmittelbarer in die Verhältnisse und bahnt entweder den Weg zum Berufsberater oder weist doch mit seinem Rat Mittel und Wege.

Vorschlag: Die Lehrkräfte, die sich für eine gewisse heilpädagogische oder psychotechnische Praxis interessieren, wenden sich mit einem Gesuch um Mitarbeit an das Pädagogische Institut Freiburg, das — vorausgesetzt, daß ihm dies möglich und erwünscht ist — sich durch eine Art Fernkurs um die Lehrerschaft annimmt. Natürlich wären die unterrichtlichen und finanziellen Wege vorerst zu klären. Vielleicht sagen auch die kantonalen Erziehungsbehörden eine tatkräftige Unterstützung zu.

Eine belehrende Aussprache wäre erfreulich, noch erfreulicher die Aussicht auf eine mögliche Ausführung auf diese oder jene Weise.

VOLKSSCHULE

VOM WACHSTUM DER PFLANZEN

Ein Lehrbeispiel für Abschlußklassen

Von Josef Morger

Vom Quellen der Bohnensamen:

Wir halten eine trockene Bohne in der Hand. Eine lederartige Haut umgibt den etwa ein cm großen Samen. Er ist hart anzufühlen und zeigt an der Einbuchtung eine Narbe. Sonst ist der übrige Teil glatt.